

Ungetier : Drachen, Lindwürmer und schauderhafte Schlangen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **26 (2013)**

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Illustration Constanza Filii Villiger, Buchs

Drachen, Lindwürmer und schauderhafte Schlangen



Zahllose Sagen berichten, dass es früher Tiere gegeben habe, die in der Liste der von Noah vor der Sintflut in die Arche aufgenommenen Arten nicht genannt werden: ausnahmslos schreckliche, fürchterliche Ungeheuer. Die Greife waren Raubvögel, riesenhaft, mit grässlichen Hakenschnäbeln, mit Fängen wie Sichel und Flügeln, so breit wie ein Hausdach. Und die Drachen, das waren mächtige Echsen, länger als neun Waldlärchen, dicker als der grösste Pflingstochse, mit Rachen wie die Tore von alten Torkeln und mit drei, vier Reihen Zähnen darin wie Schwerter. Ihr Atemhauch war heiss wie das Feuer in der Hölle und giftig wie brennender Schwefel, der das Gras weit herum aufrollte und versengte. Wer nicht floh, weit weg floh, den tötete dieser teuflische Dunst.

Der Begriff «Drache» stammt aus dem Lateinischen. *Draco* – altgrie-

Kapitelüberblick

- **Der Drache** (Wartau). Ein Drache verschüttet das Dorf Azmoos.
- **Der Drache auf Runggaluⁿ** (Wartau). Der Runggaluⁿtrach wird vom Gröahütler geweckt, weil das Grestamanni nur verschlossene Türen findet; die Strafe für die Ungastlichkeit ist der Bergsturz.
- **Der Drachenkopf am Magletsch** (Wartau). Ein Drache spiegelt sich im einstigen Luggazuⁿnersee.
- **Der Feuerdrache auf Imalschüel** (Sevelen/Buchs). Ein Feuerdrache erscheint vor Überschwemmungen im Buchserbachtobel.
- **Der Lindwurm auf der Grabser Alp** (Grabs). Ein gemästeter Stier besiegt einen bössartigen Lindwurm.
- **Der blutrote Lindwurm auf der Alp Naus** (Grabs). Analogie zur Sage «Der Lindwurm auf der Grabser Alp».
- **Der Drache im Spaltenstein** (Gams). Ein Drache wird in eine Felspalte gebannt.

chisch *drákon* ‘Schlange’ – bedeutet eigentlich «der starr Blickende». Bis tief ins Altertum zurück reicht die Vorstellung von Geschöpfen dieser Art, die mit menschlichem Mass nicht zu messen, unverwundbar und schwer tötbar sind. In ihrem Grundgehalt gehören vornehmlich diese Schilderungen zur ältesten Schicht der Sagen. Sie decken sich mit der germanischen Vorstellung vom Drachen als Wasser- und Bergdämon, und sie führen uns zurück in die sumpfige und wenig geordnete

- **Die schauderhafte Schlange am Frümsner Berg** (Sennwald). Eine katzenköpfige Riesenschlange wird erschlagen.
- **Die schwarze Bestie auf dem Frümsner Berg** (Sennwald). Eine schwarze Bestie wird beim Erlenwäldli beobachtet.
- **Der schreckliche Drache auf der Alp Kamor** (Sennwald). Der Hauch eines Drachen führt zu Kopfweg und Schwindel.

Zur Abbildung am Textanfang: Der Drache Leviathan ist ein Seeungeheuer der jüdisch-christlichen Mythologie. In der christlichen Kultur wird er mit dem Teufel in Verbindung gebracht und dient als Allegorie für Chaos und für die Sündhaftigkeit der Menschen. Kolorierte Tuschezeichnung von Arthur Rackham, um 1902. Public-Domain-Bild

Landschaft vor vielen Jahrhunderten, als die Natur in unserer Alpenwelt die Menschen mit ihrem ungeheuren Vernichtungspotenzial bedrohte, unheimliche und unerklärliche Kräfte, in ihrer mannigfachen Wesensart sinnbildlich dargestellt als Drachen und Riesenschlangen.

Der Drachenkampf – das Gute überwindet Böses

In der Mythologie vieler Kulturen erscheinen Drachen – an vorzeitliche

Saurierformen erinnernd – als Mischgestalt aus Vogel und Schlange oder Löwe, mehrköpfig und Feuer speiend. In den Schöpfungsmythen verkörpern sie immer wieder die gottfeindlichen Mächte: Sie halten das fruchtbringende Wasser zurück, sie wollen die Sonne und den Mond verschlingen, sie bedrohen die Helden und müssen getötet werden, damit die Welt entstehen oder weiter bestehen kann. So bekämpft in der germanischen Götterwelt der Gott Thor die Midgardschlange und besiegt sie. In Europa wie im Orient ist der Drachenkampf das bestimmende Motiv des Drachenmythos. In der Antike überwiegt der heroische Kampf und als Drachentöter treten Götter oder mächtige Helden auf. Der älteste Drachentöter des Nordens ist Sigmund, den höchsten Ruhm als Wurmbezwinger aber erntet dessen Sohn Siegfried, ein stolzer Knabe mit leuchtend blauen Augen, schimmerndem Goldhaar und unglaublicher Kraft. Mit seinem Schwert *Gram* konnte er einen Amboss spalten. Siegfried tötet alle Drachen im Drachenpfuhl, verbrennt sie und badet in dem Sud, wodurch er unverwundbar wird. Als er das Herz des Drachen Fafnir brät, verbrennt er sich den Finger, leckt ihn ab und kann plötzlich die Sprache der Vögel verstehen. Als Drachentöter hoch gepriesen werden in den Epen auch Beowulf und Dietrich von Bern.

Ein Drachenkampf ist beinahe obligatorischer Bestandteil auch jedes mittelalterlichen heroischen Lebenslaufs: Mit dem Sieg rettet der Held eine Jungfrau oder ein ganzes Land, er erwirbt einen Schatz oder stellt einfach seinen Mut unter Beweis. Die besonderen Eigenschaften des Unterlegenen gehen oft auf den Sieger über: Das Bad im Drachenblut machte schon Siegfried unverwundbar, andere Helden verspeisen deswegen das Drachenherz. Im Bereich der Sagen und Märchen des Bürger- und Bauerntums werden die bedrohlichen Untiere, die beseitigt werden müssen, oft überlistet, vergiftet oder verzaubert. Das Bild des Drachen

wird hier verwendet, um die Auseinandersetzung von Gut und Böse darzustellen, den Gegner zu dämonisieren und den Sieger als übermächtigen Helden erscheinen zu lassen. Das Motiv vom Kampf des Stiers gegen einen Dämon ist im Alpenraum ebenfalls verbreitet: Der Stier vernichtet zum Beispiel einen durch Frevel von Sennen belebten Drachen.

Das Böse verkörpert der Drache in den Bildern der christlichen Apokalypse, wo er nach seinem Sturz vom Himmel für alle Gewalt verantwortlich ist und seine Vernichtung mit dem Ende der Welt zusammenfällt: Der Drachenkampf ist die Tat des Endes. Das Buch Daniel schildert beispielsweise Visionen endzeitlicher Löwendrachen, und die Offenbarung des Johannes lässt den Erzengel Michael mit einem feuerroten, siebenköpfigen Schlangendrachen kämpfen und *«es wurde hinausgeworfen der grosse Drache, die alte Schlange, die da heisst: Teufel und Satan, der die ganze Welt verführt.»*¹

Sinnbild für Heidentum, Sünde und Ketzerei

Das christliche Mittelalter hält diese Verbindung zwischen Drachen und Teufel aufrecht: Der Teufel in Form eines kleinen Drachen fährt auf Bildern von Exorzismen aus dem Mund des Besessenen heraus, Dämonen in Drachengestalt zieren die Wasserspeier gotischer Kathedralen. Die gleichnishafte Bildersprache der Bibel wird auch in den Heiligenlegenden übernommen. In den Viten der frühmittelalterlichen Glaubensboten personifiziert der Drache das Heidentum schlechthin, die Sünde, und später den Irrglauben und die Ketzerei.

Daneben kommt auch der Schlange in der Bibel die Funktion zu, das abtrünnige Volk Israel zu disziplinieren. Die Überlieferung deutet ihre Fortbewegung auf dem Bauch und ihre Gefährlichkeit als göttlichen Fluch. Die Schlange, die Paulus ins Feuer geworfen hat, symbolisiert den Untergang des Heidentums oder den Sieg des

Göttlichen über den Teufel – eine Vorstellung, die in der mittelalterlichen Legendenliteratur weitertradiert wird. Im Gegensatz zu den mehrheitlich negativen christlichen Traditionen, in denen die Schlange als Verführerin Evas die Sünde und das Laster, die Hölle und den Teufel, den Tod und das Böse personifiziert, wurde sie dagegen in der Antike stärker in den Zusammenhang von Unsterblichkeit, Heilung und Reichtum gestellt.²

Auch der Drache als Lind- oder Tatzelwurm, ein Ungeheuer von schlangen- oder echsenhafter Gestalt, tritt in der europäischen Volksüberlieferung häufig auf. Als «Wurm» bezeichneten die Germanen an sich jedes Reptil. Im Lauf der Zeit bürgerte sich die Doppelbezeichnung *Lindwurm* ein, da ein Drache in seiner Grösse und ein Wurm nicht die gleiche Bezeichnung haben konnten; «lind» oder «lint» steht im Althochdeutschen für Schlange. Der Name *Tatzelwurm* für ein alpenländisches Fabeltier beinhaltet auch den Begriff *Tatze*, was 'Bein', 'Pfote' oder 'Klaue' bedeuten kann. Beim Tatzelwurm – manchmal als *Steinkatze* benannt – handelt es sich demnach um einen Halbdrachen mit einem schlangenartigen Unterleib und zwei mit Klauen besetzten Vorderbeinen, der in vielen Lokalsagen als Schatzhüter erscheint, in Höhlen wohnt und sich immer wieder auch in Ortsnamen findet.

In den Bereich der Sage sind auch jene «Augenzeugenberichte» anzusiedeln, die noch von den Chronisten der Renaissance überliefert werden: der Alpendrache als real existierendes Tier, dem viele Bewohner begegnet sein wollen. Der hoch angesehene Zürcher Naturforscher Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733), Begründer der Geografie des Hochgebirges, beschreibt in seinen «Itinera Alpina» eine Anzahl solcher Fabeltiere, obwohl er selber diesen Drachenberichten skeptisch gegenüberstand. Drei seiner Schilderungen stammen aus unserer Gegend und haben hier ebenfalls Aufnahme gefunden. Es sind nicht seine eigenen Phantasie-



Beim Pöschenthal oberhalb Runggaluⁿ schläft der Drache; bewegt er seinen Schweif, gerät das Dorf Azmoos in Gefahr.

Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

gebilde; sie gehen vielmehr auf ältere Werke zurück, die er hauptsächlich «aus historischem Interesse» wiedergeben und das Urteil über diese «delikate Materie» den Lesern überlassen hat.

Fantasy-Kultur und Werbesymbolik

In der Fantasy-Kultur unserer Tage erleben die Drachenfiguren eine Wiedererweckung: Autoren von Romanen benutzen das traditionelle Motiv des Schatzhüters. Filme und Musicals machen Anleihen aus Heldenepen, Volksballaden und Märchen, wobei die traditionelle Bedeutung des Drachen häufig gebrochen wird: Diese Fantasy-Drachen sind nicht mehr einheitlich gut oder böse. Sie verfügen aber immer noch über die Ähnlichkeit mit Echsen, über die Fähigkeit zu fliegen, über enorme Grösse und den feurigen

Atem. Ihre düstere Ästhetik enthält durchaus auch faszinierende Elemente: Sie sind schrecklich schön, edel und furchterregend zugleich, im Grundsatz stets verbunden mit Magischem und mit Weisheit.

Als neueres Element tritt auch der freundliche und niedliche Drache auf, wobei vorab in modernen Kinderbüchern das Drachensymbol oft in sein Gegenteil verkehrt wird. Ein Vorreiter dieser zahmen Drachenwelle war Michael Ende, in dessen Jim-Knopf-Reihe der hilfsbereite Halbdrache Nepomuk noch neben stinkenden und lauten echten Drachen auftritt. Die neuesten Fabelwesen in den Kinderbüchern haben nun gar keine negativen Eigenschaften mehr, sie tun keiner Fliege mehr etwas zuleide. Doch die Symbolkraft des Drachen ist in der Gegenwart trotz Vielfalt an Typen ungebrochen:

Die Werbebranche verwendet ihn als Markenzeichen, Vereinen dient er als Emblem, Städten und Gemeinden als Wappentier. Massgeblich von den einstigen Bedeutungen ist in diesem modernen Zusammenhang nur mehr das Element der Stärke; die Bösartigkeit hat der Drache in unseren westlichen Ländern weitgehend eingebüsst. HG

Nach Gabathuler 1938, S. 71ff.; Seger 1980, S. 6 u. 118; Kessler 1991, S. 77; Brunold-Bigler 2010, S. 220ff.

• Der Drache

Bei Azmoos hauste ein Drache, von dem man sagte, sobald er seinen Schweif bewege, werde das Dorf vom

1 Offenbarung 12,9.

2 Nach Brunold-Bigler 2010, S. 220ff.



Chopfhalde bei Matug: Rechts das tiefe Tobel des einst ungezähmten «Ungeheuers» Trüebbach, links die Fluewand, gegen Gauschla und Flidachöpf. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

Berg verschüttet. Das ist der Trüebbach, wirklich ein bössartiger Drache.

Henne 1874, S. 41; Kuoni 1903, S. 75.

• Der Drache auf Runggaluⁿ

Ein schrecklicher Drache nistete sich vor etlichen hundert Jahren in der Gemeinde Wartau ein und versteckte sich beim Runggaluⁿ-Brünnli, unmittelbar über dem Azmooser Eichwald in einer gewaltigen Höhle. Was aus dem Brunnen trinken wollte und sich am klaren Wasser erfreute – Menschen, Vieh und Wild – fauchte er mit seinem höllischen Atem an und verschluckte es. Kein Pferd war sicher vor ihm, kein Schaf, keine Ziege, nicht der stärkste Stier, kein Gamstier und kein Hirsch. An der Alpfahrt frass er das schönste Rind aus der Herde, und bis er es hinuntergewürgt hatte, konnte man ihm wenigstens mit den andern entrinnen. Dieser traurige Zins war hart für die Bauern; sie aber schickten sich in das Ungeheuer. Es kam dann aber auch hin und wieder vor, dass abends ein Kind fehlte, und wenn man es suchte, fand man sein Spielzeug oben im Eichwald. Davon

hatten nicht nur die Menschen allmählich genug, auch die Wilden und die Riesen³ wollten helfen, das Ungeheuer gemeinsam zu bändigen und zu erschlagen.

Ein Schmied anerbot sich, aus dem allerbesten Gonzenstahl Waffen zu schmieden, Hellebarden für die Riesen, Schwerter, Äxte und Spiesse. Alle aber zweifelten: Mit Waffen sei dem Drachen nicht beizukommen, weil er eingedeckt sei mit Steinplatten wie die Dächer der alten Bündner Häuser: Eine Platte decke jeweils die hintere Platte um die Hälfte. Das Schlimmste freilich sei der Dampf aus den Nasenlöchern und aus dem Rachen. Da bringe es einer nur so lange fertig, auf das Scheusal einzuschlagen, als er den Atem anhalten könne, mit Waffen sei da nichts zu wollen.

Ein Wilder meinte, er kenne allershand Kräuter, und wenn der Drache die fressen würde, schlief er sicher sofort ein, wahrscheinlich für immer, und dann hätte man gewonnen. Das sei aber halt so eine Sache: Das Untier fresse nur Fleisch und saufe nur Blut, alles andere rühre es nicht an. Darauf riet der Geiss-

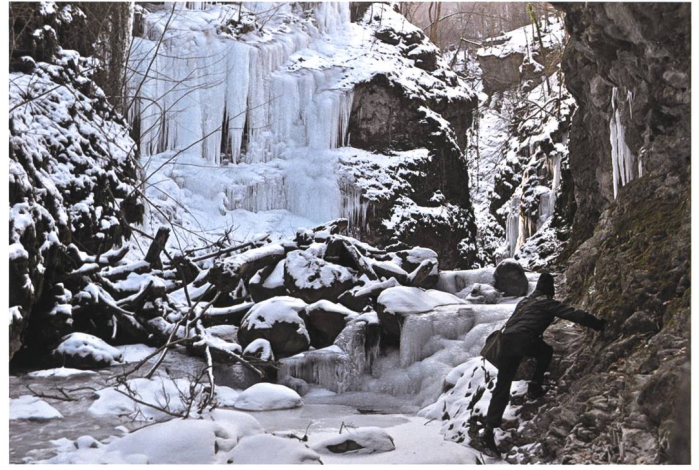
hirt des Dorfes, ein steinaltes, bärtiges Männchen, er selber habe erlebt und gesehen, dass es Kräuter gebe, die ein Pferd töten könnten, den Ziegen aber nicht schadeten, sondern sie nur übermütig und lustig machten, als ob sie angeheitert wären. Er suche sich eine Mutterziege aus und füttere sie mit diesen Schlafkräutern, so viel sie zu fressen vermöge. Das Gitzi lasse er dann saugen, so lange es wolle, und er gäbe ihm dann, wenn die Milch nicht mehr ausreichen sollte, nichts anderes mehr als Giftkraut zum Fressen. Die Wilden sollen ihm dieses Futterkraut bringen, das andere mache er selber. In einem Jahr sei er bereit, dann richte er dem Drachen das Gitzi in den Rachen. Das wolle er probieren – und gar allen gefiel der Rat.

Kaum war das Jahr um, trieb der Hirt das Giftgitzli mit den andern Ziegen zum Eichwald, um sie dort weiden zu lassen. Als die Tiere beim Brunnen im Runggaluⁿ trinken wollten, qualmte und rauchte es unversehens aus allen Mauslöchern. Plötzlich war der Drache da, glotzte mit seinen stechenden Augen eine Ziege steif an und stellte sie. Da gab es kein Entrinnen – ein paar ängstliche Schreie, und schon war sie vom Untier verschlungen. Eine weitere Ziege folgte, eine dritte, bis nur noch das Giftgitzli übrig blieb. Das jedoch konnte er nicht gleich ergreifen; es sprang ihm auf den Rücken und tanzte dort wie auf dem Dach eines Hauses. Er schnappte nach ihm, doch es sprang ihm gleich auf den beschuppten Kopf. Jetzt aber kam dem Gitzi der Giftdunst in die Nase. Es taumelte, der Drache erwischte und verschluckte es. Der Brocken bekam ihm aber gar nicht gut: fürchterlich würgte er ihn im Hals; er wollte ihn ausspucken, erbrechen. Doch der Bissen blieb ihm in seinen Hakenzähnen hängen. – Alsbald schlief der Drache ein, und er tut es bis auf den heutigen Tag.

Damals, als der letzte Fengg auf seinem Ross mit Weib und Kind in die Nacht hinausgeritten ist, da hat ihn das Unwetter beinahe geweckt, *er hät gschwanzat* und seinen Schweif bewegt.



Von Gatin über Matlinis: Links an der Magletschwand zeigt sich gut erkennbar der Drachenkopf, der sich im einstigen Luggazu³nersee spiegelte. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs



Der Buchser Bach und sein Tobel im Winter 2011/12 in Eis erstarrt. Erschien hier der Imalschüeler Drache, verwüstete der Tobelbach Häuser, Felder und Wiesen. Foto Hansjakob Gabathuler, Buchs

Darum sind damals so viele Erdschlipfe zu Tal geglitten. Auch anno 1849, als der Läuibach Hochwasser führte und das Land überschwemmte, *hät er si grodt* – regte er sich. Seither schläft er wieder, als wäre er tot. Doch er lebt, denn oben «in da Bröch» riecht man seinen Schwefeldampf, besonders dann, wenn das Wetter umschlägt.⁴

Doch eines Tages bringt ein Abend eine grausige, schreckliche Nacht: Bleischwer wälzen sich die Wetternebel

über den Chamm herein, schwarzblau verfärbt sich der Himmel, lehmgelb kommt es von der Gauschla hernieder und der *Gunzni*, der Westwind vom Gonzen, jagt heulend über die Walsberge herab. In Azmoos, im Dorf, geht ein fremdes, altes Mannli von Haus zu Haus und bittet um ein Nachtessen; es wäre auch mit *der Laibschat*i – mit Speiseresten – zufrieden, und bittet auch um ein Nachtlager, *an Wüsch trochni Ströüi tüag s schoa* – ein Wisch

trockener Streue. reiche ihm bereits. *Der tuisig Gott's Willa!! As tröüt a wüesch't's Wetter!* – Um Gottes Willen, es droht ein böses Wetter! Doch niemand öffnet ihm, niemand hat Speiseresten, und die Streue, die braucht man für das Vieh! Als das Mannli überall erfolglos angeklopft hat, geht es in Richtung Matug. Dort oben würde es wohl am ehesten zurechtkommen, dort hätte man sicher noch etwas für die Armen und freue sich, wenn man helfen könne.

Als es durch die Walsergasse hinaufgeht, blitzt es auf der Chammegg und auch herunter durch den Wald – Blitz auf Blitz, und ein Krachen folgt dem andern. Gleich giesst und schüttet es wie aus Kübeln und Zubern und oben im Eichwald, da wird es lebendig: Der Drache wälzt sich! Risse entstehen im Boden, brechen zu Schründen auf und qualmen wie Schloten. Es wanken die Eichen, kreuzweise stürzen sie übereinander, lebendig wird der Grund, auf dem



Voralpsee vom Nausfusswegli am Mittelberg: Hier hauste einst ein schrecklich böseartiger Lindwurm; links Bachbodenzimmer. Foto Hans Jakob Reich, Salez

³ Zu den «Wilden» und den «Riesen» siehe im vorliegenden Buch die beiden Kapitel «Zwerge und Wilde Mannli» und «Riesen und bärenstarke Leute», S. 128 ff. u. S. 143 ff.

⁴ Ursache für den Schwefeldampf «in da Bröch» sind viele kleine Schwefelquellen. Das Sarganser Urbarium von 1550 erwähnt hier ein Schwefelbad, das jedoch bereits damals abgegangen sei.



Auf Alp Naus entbrannte der fürchterliche Kampf zwischen dem Drachen und dem von den Grabsern gemästeten Stier. Foto Hans Jakob Reich, Salez

alles steht; der Eichwald mitsamt dem Gut Mumpertjöris schießt als ungeheure Rufe talwärts, hinab auf das Dorf! Das stolze Azmoos – ein Grab!

Gabathuler 1938, S. 71ff.

• Der Drachenkopf am Magletsch

Der heute verschwundene Luggazuⁿ-nersee breitete sich einst einem Spiegel gleich unter der auskragenden Wand des Magletsch aus. Der gegen den See vorgestreckte Felskopf am Massiv, völlig allein auf sich stehend und durch eine Spalte nach Norden getrennt durch einen weiten Anriss, springt über seinem Fusspunkt im herrlichen Buchenwald gegen zehn Meter vor. Er ist der Kopf eines Drachens, der sich sonnt, oben auf dem offenen Weideland des kargen Magletsch-Rückens zwischen den wuchtigen und knorrigen Eichen, und auf Beute lauert, um sich auf sie hinabzustürzen. Im Gegensatz zum weiblichen Geschlecht von heute soll sich der Drache aber damals, als der Luggazuⁿ-nersee noch bestand, damit begnügt haben, alle Jahre ein- oder zwei-

mal sein beschupptes Antlitz in dem Spiegel des kleinen Wassers zu schauen, worin sonst allein die prächtigen Gipfel von Gauschla und Alvier sich spiegelten.

Heller 1927, S. 56.

• Der Feuerdrache auf Imalschüel

Unter der Roten Platte auf der Buchser Alp Imalschüel hielt sich einst ein Drache auf, der Feuer und Rauch spie und das Vieh auf die Platte lockte, wo es zu Tode stürzte und seine Beute wurde. Zeigte sich das Ungeheuer, brach der Tobelbach los und überschwemmte das Dorf. In den Jahren 1762 und 1764 soll ein feuriger Mann auf dem Drachen durchs Buchserbachtobel heraus geritten sein. Bald danach wütete ein fürchterliches Unwetter, gefolgt von einem Hochwasser, das Häuser und Scheunen wegriss und die Felder und Wiesen verwüstete. Jetzt, heisst es, sei der Drache tot und liege unter der Roten Platte.

Senn 1862, S. 296 u.a.O.; Henne 1874, S. 41; Kuoni 1903, S. 60f.

• Der Lindwurm auf der Grabser Alp

Auf den Grabser Alpen hauste einmal ein schrecklicher Lindwurm. Mächtig war er wie ein Baumstamm, von Farbe dunkelrot und ausserordentlich bössartig, frass er doch nicht nur die Tiere auf der Alp, auch etliche Menschen fielen ihm zum Opfer. Um ihn loszuwerden, fütterten die Grabser einen Stier sieben Jahre lang nur mit Milch und befestigten dann eiserne Haken an dessen Hörnern, um ihn recht wehrhaft zu machen. Ein Mädchen, das um eines Vergehens willen zum Tod verurteilt worden war, musste den Stier auf die Alp und mit dem Drachen zusammenführen. Sofort begann ein wilder Kampf, in dem der Lindwurm endlich unterlag. Der Stier aber war dabei in eine solche Wut geraten, dass er nach dem errungenen Sieg gegen einen Felsen sprang und sich über eine Felswand hinunter zu Tode stürzte. Das Mädchen aber konnte enttrinnen.

Senn 1862, S. 297; Kuoni 1903, S. 56f.

• Der blutrote Lindwurm auf der Alp Naus

Auf der Grabser Alp Naus hauste einst ein furchtbarer Lindwurm, lang und dick wie ein Baumstamm und blutrot der Leib. Weder Mensch noch Tier waren sicher vor ihm, so dass die Alp bald leer und öde wurde. Niemand wusste Rat, wie diesem Ungeheuer beizukommen sei, bis ein Fremder, ein fahrender Schüler wohl, ins Dorf kam und den Rat erteilte, ein makellostes weisses Stierkalb sieben Jahre lang säugen zu lassen und es dann zum Kampf zu führen. Als der Stier herangewachsen war, wollte niemand das unbändige Tier, dessen Hörner man mit Stahlhaken versehen hatte, auf die Alp führen. Da bestimmte man dazu ein schönes Mädchen, das den Tod verschuldet hatte, und verhiess ihm das Leben, wenn es entkommen könne. So machte es sich auf den Weg. Als der Stier – den Feind witternd – zu brüllen begann, stieg das Mädchen auf eine Tanne und

In einem Felsloch über der Gamser Obetweid – unter den Bettern – hauste ein Drache, der sich in seiner Gier selbst in einer Felspalte festklemmte.

Foto Hans Jakob Reich, Salez



sah von dort aus, wie der Wurm heranbrach und ein fürchterlicher Kampf entbrannte. Schrecklich wühlte der Stier mit seinen ehernen Hörnern in des Wurmes Eingeweiden, der seinerseits den Gegner mit Schweif und Krallen fasste, dass dessen Haare hoch in die Luft stoben. Einem Bache gleich rann das Blut des Drachen den Berg hinab, so dass das Scheusal alsbald den Geist aufgab. Der siegreiche Stier jedoch – vergiftet durch das Drachenblut – sprang rasend gegen einen Felsen, bis er tot hinstürzte. Alp und Jungfrau waren damit frei und die Bewohner froh.

Sammlung Giger.

● Der Drache im Spaltenstein

Linkerhand oberhalb der Hütte in der Gamser Alp Obetweid hat es im Berg eine Höhle, die Drachenloch genannt wird. Dort hauste vormals ein Drache, der den Ziegen und Schafen nachstellte. Als die Bauern merkten, dass ihre Herden täglich kleiner wurden, trieben sie die Tiere durch den Wald hinunter zu Tal. Doch wenig später, an einem schönen Sommertag, als

die meisten Leute im Riet draussen beschäftigt waren, sah man das abscheuliche Tier bei der obersten Schwendi aus dem Wald und über die Berggüter herunterkriechen. Es hatte auf der entleerten Alp keine Nahrung mehr gefunden. Alles zeigte hinauf und rief sich zu: «Dort, dort – der Drache!»

Die Frauen und Kinder eilten stracks zur Kirche und beteten inbrünstig zum Vater im Himmel, dass er sie beschützen möge vor dem schrecklichen Wesen, vor dem weder Mensch noch Tier sicher seien. Die Männer aber standen zusammen und suchten nach Möglichkeiten, dem Ungeheuer beizukommen. Aber keiner wusste Rat. Die folgenden Tage verbrachten die Leute deshalb in Angst und Aufregung.

Unterdessen hatte der Drache ein letztes, entlaufenes Zicklein aufgespürt und verfolgte es durch den Wald. In hastigen Sprüngen versuchte sich das verängstigte Tierchen in Sicherheit zu bringen, doch der fauchende Lindwurm kam ihm näher und näher. Mit letzter Verzweiflung schlüpfte die kleine Ziege in den Riss des mächtigen Felsbrockens, der damals noch dort oben lag und den man den Spalten-

stein nannte. Das hungrige Untier zwängte sich ebenfalls in die Öffnung hinein und klemmte sich dabei selbst dermassen fest, dass es sich weder nach vorwärts noch nach rückwärts wieder befreien konnte und grausam verendete. Leider musste auch das Geisslein sein Leben lassen, weil ihm jetzt der Ausgang aus dem Stein versperrt war. So wurden die beiden Tierleichen Wochen später von Holzfällern gefunden. Die Nachricht aber, dass der Herrgott die Gebete erhört und die Gamser vor dem Drachen bewahrt habe, verbreitete sich in Windeseile im Dorf. – Der Spaltenstein wurde vor vielen Jahren wegen einer Strassenkorrektur gesprengt; nur sein Name ist am Ort geblieben.

Kessler 1991, S. 79f., Neufassung 2012, S. 27.

● Die schauderhafte Schlange am Frümsner Berg

Johannes Tinner aus der Landschaft Frümsen in der Freiherrschaft Hohen sax, ein ehrenhafter und vertrauenswürdiger Mann, hat eidlich bezeugt, er habe sich vor zwölf Jahren, Ende April [um 1710], auf den benachbarten



Neben Wildbächen verkörperten für unsere Vorfahren vielerorts auch gefährliche Lawinenzüge wie der Bonaloch-Chengel am Frümsner Berg den Drachen.

Foto Hans Jakob Reich, Salez

Mons Frumsanus, den Frümsner Berg, begeben, und dort habe sich an der Stelle, die im Volk in der Hauwelen⁵ genannt wird, eine schauerhafte, schwarzgraue Schlange gezeigt, zuerst zusammengerollt, dann sich erhebend, deren Länge wenigstens sieben Fuss, die Dicke etwa einen Obstbaum betragen habe; der Kopf sei einem Katzenkopf nicht unähnlich gewesen, aber Füsse habe sie überhaupt keine gehabt.

Diese Schlange habe er mit einem Schlag des Gewehrs verwundet, und er habe mit seinem Bruder Thomas Tinner sie noch völlig getötet. Bevor aber diese Schlange beseitigt worden war, hätten sich die benachbarten Bewohner beklagt, die Euter der Kühe würden wiederholt leer gemolken, aber ein Urheber dafür sei nie in Erscheinung getreten; dennoch habe dieses Übel danach aufgehört.

Kessler 1991, nach J. J. Scheuchzer [*Itinera alpina* 1723] in Kessler 1992, S. 77.

● Die schwarze Bestie auf dem Frümsner Berg

Johannes Bueler aus der Pfarrei Sennwald, Beisitzer des kirchlichen

Konsistoriums, begab sich zur Sommerzeit um 1710 an den Frümsner Berg und sah an dem Erlawäldli genannten Ort, am Gewässer, das Kalenbach⁶ genannt wird, zu seinem gewaltigen Erschrecken eine ungeheure schwarze Bestie aus einem Dornengebüsch hervorkriechen, und sie habe vier Glieder gehabt, die sich nicht wenig vom Boden abgehoben hätten; ihre Dicke sei etwa die eines Obstbaums gewesen, einen etwa einen halben Fuss langen Kamm habe sie auf dem Kopf gehabt; die gesamte Körperlänge konnte er nicht beobachten, da ihre hinteren Teile in den Dornbüschen und im Unterholz verborgen gewesen seien.

Kessler 1991, nach J. J. Scheuchzer [*Itinera alpina* 1723] in Kessler 1992, S. 77.

● Der schreckliche Drache auf der Alp Kamor

Als Johann Egerter, genannt Martis Hanns, ein ehrenwerter Mann im Alter von 70 Jahren aus dem Dorfe Lienz in der Freiherrschaft Sax, um 1700 auf der Alp Camor, in der Nähe der Statthalterei Sax, gelebt habe, sei er an einem im Wellerschen Gang genannten Ort auf

einen schrecklichen Drachen gestossen, der unter einem Felsen lebte, mit riesenhaftem Kopf und gespaltener Zunge, die er weit aus seinem Rachen herausschnellen liess. Dieser war von schwarzer Farbe, durchsetzt mit gelben Streifen; der Rücken erschien ihm vom Kopf bis zum Schwanz voller Knoten, der Bauch jedoch von gelber und goldener Farbe: am Vorderteil des Körpers war er mit zwei Gliedern in der Grösse etwa eines Fusses versehen; den hintern Teil des Körpers konnte er nicht richtig beobachten, aber er bemerkte einen sehr langen, in vielfachen Windungen aufgerollten Schwanz. Dieser Drache erhob sich beim Anblick des Mannes in die Höhe und gab einen Laut wie von einer Gans von sich; durch dessen Behauchung wurde jener Mann von Kopfwelch und Schwindel erfasst, seine Augen wurden sehr angegriffen, und wenn er nicht auf der Stelle sein Heil in der Flucht gesucht hätte, wäre ihm nach seiner Überzeugung von der Bestie Gewalt geschehen. Darauf habe er augenärztliche Medikamente angewendet und so die frühere Sehschärfe wieder erlangt. Dies hat nach dem Bericht des betreffenden Mannes selbst, dem dies zugestossen ist und dem man volles Vertrauen schenken muss, der ehrwürdige Herr Johann Denzler, protestantischer Pfarranwärter im Sennwald in der Freiherrschaft Sax, mitgeteilt.⁷

Kessler 1991, nach J. J. Scheuchzer [*Itinera alpina* 1723] in Kessler 1992, S. 77f.

⁵ Es könnte sich hierbei um das heute als «Hauete» bezeichnete Gebiet unmittelbar südlich am Bonaloch-Chengel am Frümsner Berg handeln. Der Bonaloch-Chengel ist einer der markanten Sennwalder Lawinenzüge.

⁶ Gemeint sein dürfte der heutige *Chelenbach*, der bei Unwettern zum bösartigen Gesellen werden kann. – Ein Gebiet namens *Erlawäldli* gibt es heute zuoberst in der Schindleren, nordöstlich unterhalb dem Sattel, dem nördlichen Rand zur Chelen.

⁷ Die drei beschriebenen Lindwürmer vom Frümsner Berg und von der Alp Kamor sind abgebildet in Kessler 1992, S. 77 u. 78.



Illustration Constanza Filli Villiger, Buchs